

Thuner zeigt Kinofilm in Solothurn

FILMWELT «Halb so wild» heisst der neue Film des Thuners Jeshua Dreyfus. Dieser wird übermorgen Montag an den Solothurner Filmtagen gezeigt und ist für den «Prix du public» nominiert.

Wie verhalten und verändern sich fünf Berliner Freundinnen und Freunde, wenn sie in den Schweizer Bergen und ohne städtische Bequemlichkeiten die Semesterferien verbringen? Diese Frage hat sich der Thuner Jeshua Dreyfus gestellt und die Antworten filmisch umgesetzt. Das Resultat ist der 80-minütige Film «Halb so wild». Und nicht halb so wild, sondern ganz wild sind die Reaktionen auf Dreyfus' Film: Am letzten Dienstag wurde der Spielfilm am 34. Filmfestival Max-Ophüls-Preis in Saarbrücken (D) gezeigt. Und am Montag feiert er an den Solothurner Filmtagen Premiere in der Schweiz. «Halb so wild» gehört zu den 12 nominierten Filmen für den «Prix du public».

«Dass meine Produktion nominiert ist, freut mich ausserordentlich», sagt der 28-Jährige, der in Brienz und Spiez aufgewachsen ist, seit mehreren Jahren in Thun lebt und auf der Stafelalp im Gantrischgebiet in Wattenwil sein Studio hat.

Die «Flachlandindianer»

«Mit «Halb so wild» habe ich vor allem viel über das Filmhandwerk gelernt, durfte Freundschaften vertiefen und neue schaffen und erfahren, dass einem der Durchhaltewille am Schluss enorm viel Freude bringen kann», sagt Dreyfus. Es sei spannend gewesen, zu erleben, was das Leben in der Berghütte und die Natur im Onsernonetal bei «Flachlandindianern» auslöse. «Mit dieser Konfrontation wagte ich den Versuch, den drei Frauen und den beiden Männern sozusagen aufzuzwingen, ihre Verhaltensweisen zu verändern», erklärt der Regisseur eine seiner Ideen für «Halb so wild».



Eine Schlüsselszene aus Jeshua Dreyfus' Film: Jonas (Oliver Russ) geht das Wahrheitsspiel in «Halb so wild» zu weit. Ob er den Bogen überspannen wird?

Bilder zvg/Susanne Keller



Der Thuner Jeshua Dreyfus zeigt in Solothurn seinen Film.

Im Film geniessen die fünf Berliner die einsame Idylle, bis Mara, die Aussenseiterin, eine «Wahrheitsrunde» vorschlägt. Bald wird unbarmherzig über Ungesagtes gesprochen. Alte Risse werden ausgeleuchtet, intime Geheimnisse und Ängste kommen ans Tageslicht. Die Zerreihsprobe in der Gruppe ist vorprogrammiert, denn schon bald ist nichts mehr, wie es war. «Es ist eine emotionale, menschliche und psychologische «Dramödie», verrät Jeshua Dreyfus.

Mit 30 000 Franken gedreht

Das 15-köpfige Team aus der Schweiz und Deutschland drehte im Centovalli ununterbrochen an 28 vierzehnstündigen Tagen, lebte ohne warmes Wasser, mit Solarstrom und Plumpsklos. Finanziert hat Dreyfus «Halb so

wild» bis zur Rohfassung mit dem Preisgeld für seinen dreifach ausgezeichneten Kurzfilm «Die Terrassentüre» und mit Spenden von insgesamt 22 000 Franken. Um «Halb so wild» fertig zu stellen, unterstützte das Migros-Kulturprozent den Thuner zusätzlich mit 35 000 Franken. «Ich habe die letzten drei Jahre daran gearbeitet», sagt er, der 2009 an der Universität das Bachelor-Studium in Philosophie, Wirtschaft und Germanistik abgeschlossen hat.

«Jeshua Dreyfus gelang ein überzeugendes und beklemmendes Kammerspiel in wilder Natur, das mit Genres und Erwartungen spielt – und bricht», wird der Film des Thuners im Beschreibung gelobt. Auch an seiner Weltpremiere in Saarbrücken stiess der Film offenbar auf grosses Echo: «Ein Weltvertrieb hat

mich angesprochen, doch ob sich aus diesem Kontakt etwas ergibt, kann ich noch nicht beurteilen.» Wie auch immer, Jeshua Dreyfus bleibt seiner Arbeit als Regisseur weiterhin treu.

«Ich habe soeben einen Vertrag mit einer Schweizer Produktionsfirma für ein neues Projekt unterzeichnet», sagt der 28-Jährige. «Bis nächsten Frühling schreibe ich ein Drehbuch für einen Film, der wieder etwas zwischen einer Komödie und einem Drama werden wird.»

Franziska Streun

Solothurner Filmtage: «Halb so wild» (80 Minuten) von Jeshua Dreyfus, Montag, 28. Januar, 20.30 Uhr, Landhaus (CH-Premiere), Mittwoch, 30. Januar, 12 Uhr, Reithalle; Filmverleih Xenix

www.halbsowildfilm.ch

Vor knapp fünf Jahren hat die Stadt Thun eine aufwendige Aufgabenverzichtungsplanung durchgeführt, die letztlich zu Einsparungen von weniger als einer Million Franken pro Jahr geführt hat – und dies nach monatelangen Abklärungen und Diskussionen. Es war auch nicht die erste Sparübung, hat doch der Gemeinderat in den Rechnungsjahren 2004 bis 2007 Einsparungen beschlossen, deren Auflistung 18 A4-Seiten füllt. Trotzdem hat also die Stadt 2008 eine Aufgabenverzichtungsplanung vorgenommen. Das war politisch so gewollt; denn Sparen gilt als schick, auch wenn aus volkswirtschaftlicher Sicht übertriebenes Sparen die Wirtschaft abwürgt. Das erleben viele Volkswirtschaften, die von der Weltbank oder einer anderen mächtigen Institution zum Sparen gezwungen werden.

Wo wurden in Thun die Einsparungen vorgenommen? Bei der Bildung, bei der Kultur und bei der Sicherheit. Den grössten Brocken fand man bei den Bedürftigen: Mit der Streichung der Winterzulage für Bezügerinnen und Bezüger von Ergänzungsleistungen konnten 365 000 Franken gespart werden. Wahrlich kein Grund, stolz zu sein auf unsere Stadt.

Die Sparübung von 2008 möchten nun ein paar bürgerliche Stadträte wiederholen. Von den elf Stadträtinnen und Stadträten, die Mitglied der damaligen Arbeitsgruppe Aufgabenverzichtungsplanung waren, sind heute noch gerade zwei im Stadtrat. Man könnte es also dem fehlenden Ratsgedächtnis zuschreiben, dass eine Übung wiederholt werden soll, die noch nicht weit zurückliegt und nicht

TT Kolumne



Franz Schori, Stadtrat und Präsident SP Thun.

Vorsicht vor Sparaposteln!

viel gebracht hat. Ich hoffe, dass die beiden Ratsmitglieder mit einschlägiger Erfahrung ihr politisches Gewicht in die Waagschale werfen, um zusammen mit anderen vernünftigen Ratsmitgliedern zu verhindern, eine Leerlaufübung durchzuführen.

Einige bürgerliche Stadträte wollen beim städtischen Personal sparen. Seit vielen Jahren ist die Personalpolitik der Stadt äusserst restriktiv. Bei Austritten von langjährigen Mitarbeitenden stellt sich die Stadt immer die Frage, ob die Stelle noch nötig ist und – wenn ja – noch im selben Mass. Wer jetzt fordert, die Stadt solle Personal wegsparen, hat kein Vertrauen in die Stadtverwaltung und sät Misstrauen. Ich bin überzeugt davon,

«Man sieht es derzeit überall in Europa: Wo Sparapostel allzu erfolgreich predigen, bleibt nur verbrannte Erde zurück.»

dass alle städtischen Angestellten hervorragende Arbeit leisten. Sie stellen mit ihrer Arbeit sicher, dass unsere Stadt reibungslos funktioniert und die Lebensqualität für uns alle sehr hoch ist.

Sparen wollen die Sparapostel auch bei der Kultur. Offenbar hat deren Sparpredigt bei einigen Gemeinden Wirkung gezeigt, die der Regionalen Kulturkonferenz angeschlossen sind. Dass es diese Gemeinden

– darunter Steffisburg und Spiez – zustande bringen, die Neuausrichtung vom Thun-Panorama und vom Schlossmuseum zu gefährden, finde ich ein Armutszeugnis für unsere Region. Sowohl das Thun-Panorama als auch das Schlossmuseum werden von Menschen von nah und fern geschätzt – auch von Menschen aus den blickenden Gemeinden.

Das Thun-Panorama und das Schlossmuseum bringen Tausende von Touristinnen und Touristen in unsere Region. Diese übernahmen vielleicht nicht in der Peripherie und essen dort auch nichts in der Dorfbäuz. Aber vielleicht findet ja jemand aus diesem Dorf eine Arbeit in einem Betrieb, der vom Tourismus profitiert. Wer das nicht sehen will, hat vielleicht zu oft einem Sparapostel zugehört. Man sieht es derzeit überall in Europa: Wo Sparapostel allzu erfolgreich predigen, bleibt nur verbrannte Erde zurück.

Die Stadt steht in der Verantwortung für ihre kulturellen Institutionen. Sollte es nicht gelingen, in der Regionalen Kulturkonferenz eine Mehrheit für zusätzliche Mittel zu finden, hat die Stadt in die Bresche zu springen. Schliesslich handelt es sich beim Schloss Thun um unser Wahrzeichen – und für das Thun-Panorama hat die Stadt im letzten Sommer bereits einen Kredit in Höhe von gegen zwei Millionen Franken gesprochen. Ein allfälliger Imageverlust wegen mangelnder Bewirtschaftung der beiden Kulturinstitutionen würde die Stadt letztendlich teurer zu stehen kommen.

Mail: franz.schori@syndicom.ch
redaktion-tt@bom.ch

StaTTgeflüster



Barbara Schluchter-Donski

Ein Platz in der Altersresidenz?

Sie erinnern sich vielleicht noch an unseren Kater Torres. Torres ist das Tierchen, welches sich in vielen Belangen ziemlich wählerisch zeigt. Das äussert sich beispielsweise darin, dass er sich von den meisten Menschen kaum berühren lässt, ohne dass diese sein Missbehagen in Form von lautem Fauchen und dem Ausfahren seiner Krallen zu spüren bekommen.

Doch manchmal ist alles ganz anders. Dann nämlich, wenn Torres auf Frauen im fortgeschrittenen Alter trifft. Bereits einmal wohnte er vorübergehend (ob freiwillig oder nicht, sei dahingestellt) in einer Wohnung im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses und leistete dort einer älteren Dame Gesellschaft. Diese hatte ihn auf der Strasse «aufgelesen» und ihm von da an täglich frische Menus zubereitet.

Und vor rund einem halben Jahr schloss unser Kater Freundschaft mit einer 92-jährigen, alleinstehenden Frau. Erst erhielt er von ihr Cervelats, dann, als er immer wieder jämmerlich maunzend vor deren Türe stand, wurde er mit anderen Delikatessen gefüttert. Und siehe da: Torres verwandelte sich in einen regelrechten Schmusekater. Er geht mittlerweile im Haus ein und aus, lässt sich sogar am Bauch streicheln und schläft neben der Hausbesitzerin ein.

Wieso wir das alles wissen?

Weil sich mein Mann eines Tages (nach immer öfterer Absenz des Katers) an dessen Pfoten heftete und sich im Wohnzimmer der alten Dame wiederfand, wo er mit dem Doppelleben von Torres konfrontiert wurde, welcher es sich in diesem Moment gerade auf dem Sofa gemütlich machte.

Eigentlich müssten wir nach diesen Vorkommnissen konsequenterweise einen Schlussstrich ziehen und uns aus dieser unheilvollen Ménage-à-trois verabschieden. Doch das erweist sich als schwieriges Unterfangen, denn so sehr die Dame Torres in ihr Herz geschlossen hat (ohne ihn hätte sie die Weihnachtstage ganz alleine verbracht), kann sie sich doch nicht wirklich um den Kater kümmern, da sie nicht mehr mobil ist – Arztbesuche und dergleichen übernehmen also immer noch wir. Erschwerend hinzu kommt, dass die Frau demnächst in die Altersresidenz zieht.

Deshalb hier mein Aufruf an die Tertianum Bellevue AG: Ermöglichen Sie doch unserem Kater ein neues Daheim in Ihrer Residenz! Torres ist zwar noch keine drei Jahre alt und damit wohl etwas unter dem Durchschnittsalter Ihrer Zielgruppe. Aber ich verspreche Ihnen: Es gibt keinen besseren Gesellschafter für ältere Damen als unseren Kater, seine Tauglichkeit in dieser Hinsicht ist (vor allem bei genügend Kost und einem schönen Logis) mehrfach erprobt. Für ein Eintrittsgespräch sind wir jederzeit bereit.

Mail: barbara.schluchter@thunertagblatt.ch